

15. Februar
1 9 2 0
Nr. 7
29. Jahrgang

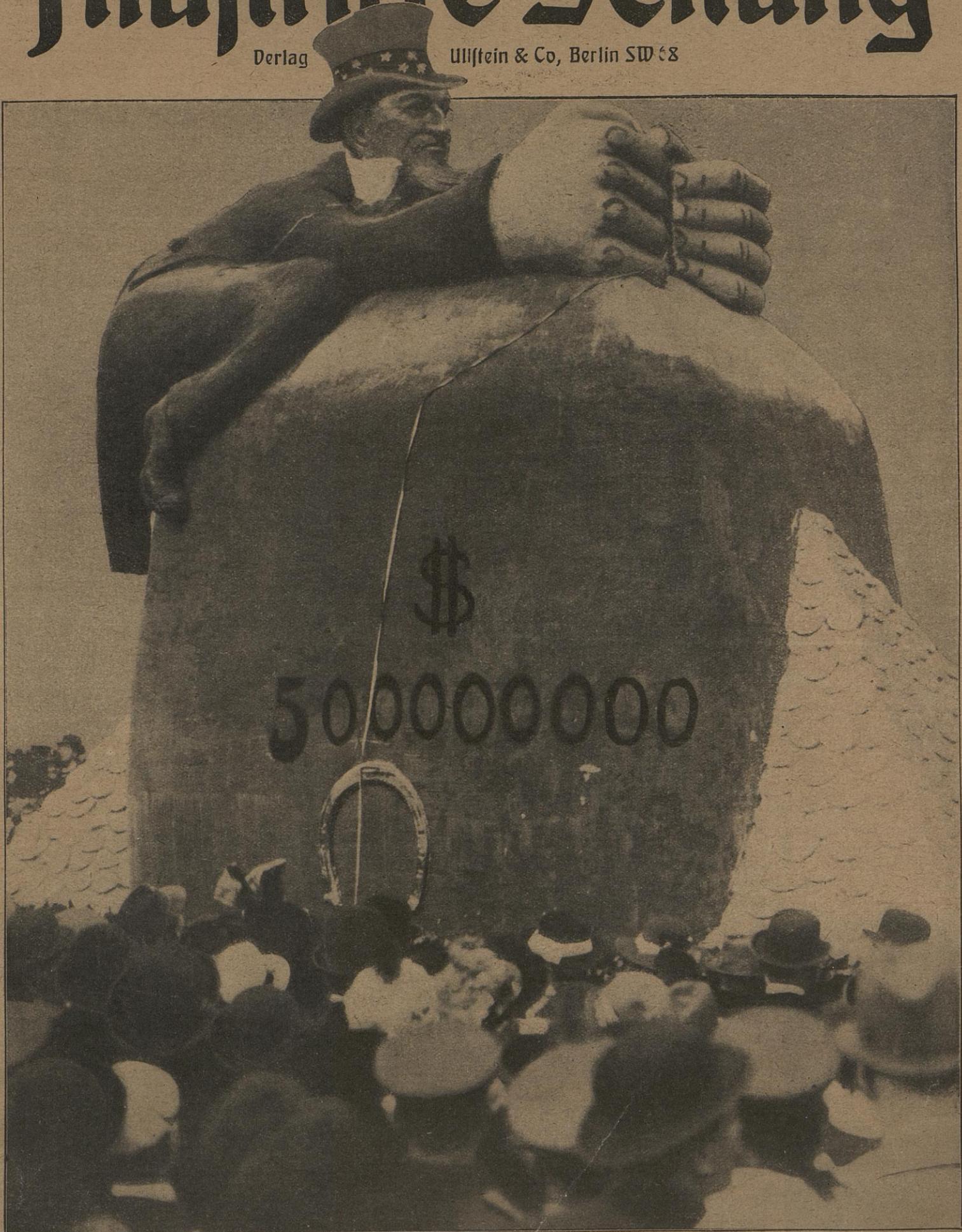
Berliner

Einzelpreis
des Heftes
30 Pfg.

Illustrierte Zeitung

Verlag

Ullstein & Co, Berlin SW 68



„Der Beherrscher der Welt“

Phot. Matthäus.

Wie in diesem Jahre einer der Kölner Karnevalswagen aussehen müßte.
Eine Aufnahme (mit geringer Veränderung) aus dem letzten Kölner Karnevalszuge von 1914.

Top
412
fol. Nr. 111



Von der Rückkehr der „Scapa Flow-Mannschaft“:
Admiral Reuter mit seiner Familie bei der Ankunft
in Bremerhaven. Photothek.

Kohlensäure = Mast.

Seltene Zusammenstellung. Wie soll die Kohlensäure, dieses Gas, das mit seinen feinen Bläschen vielen unserer Getränke, vor allem dem Schaumwein, den prickelnden Reiz verleiht, Lebewesen mästen können? Freilich nicht Mensch noch Tier, wohl aber die Pflanze, die mittelbar oder unmittelbar der Ernährung dieser beiden dient. Das ist keine Kriegserfahrung. Schon vor mehr als einem Jahrhundert hat die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft planmäßig Versuche einleiten lassen, um festzustellen, ob die Zuführung von Kohlensäure den Pflanzenwuchs in erheblichem Maße steigern kann.

Sie ist dabei einem Winte. gefolgt, den uns die Natur selbst gibt. Seit langem wissen wir, daß die Pflanzen aus der Luft mit Hilfe ihrer Blätter Kohlensäure aufnehmen, die sie unter dem Einfluß des Lichtes in Sauerstoff und Kohlenstoff zerlegen. Dieser Kohlenstoff dient zum weiteren Aufbau des Pflanzenleibes. Dabei ist der Kohlenstoffgehalt unserer Luft verhältnismäßig gering. Nicht über dem Erdboden enthält sie in der Regel in 10,000 Litern nur etwa 12—13 Liter Kohlensäure. Im großen Durchschnitt ist der Gehalt viel geringer, im Sommer 2,7 bis 2,9 Liter, im Winter 2,6—3 Liter, im Gesamtdurchschnitt 3,3 bis 3,5 Liter, alles Mengen, die geradezu lächerlich klein erscheinen. Trotzdem ist der Kohlenstoff etwa die Hälfte der organischen Substanz.



Dr. Arnold Diestel,
der neue erste Bürgermeister von
Samburg.

Der neue Präsident der franz. Republik, Paul Deschanel in seinem Arbeitszimmer.

Kann man ihn nun in reicheren Maße der Pflanze zuführen, wie es in der Zeit der mächtigen Steinkohlewälder der Fall war? Ebensovienig wie die Pflanze unmittelbar den Luftstickstoff aufnimmt, ebensovienig den Kohlenstoff. Er muß ihr in der Form von Kohlensäure zugeführt werden, die sie mit Hilfe des Lichtes und ihres Blattgrüns in Sauerstoff und Kohlenstoff spaltet. Bei den Versuchen, die von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft angeregt waren,



Der deutsche Geschäftsträger in Paris, Dr. Mayer-Kaufbeuren,
beim Verlassen des Ministeriums des Aeußern in Paris nach der Uebergabe seines
Beglaubigungsschreibens. Aus dem „Excellior“.

verwandte man meist flüssige Kohlensäure. Kleine Treibhäuser wurden damit begast, und es zeigte sich, daß Pflanzen, die einer solchen Begasung ausgesetzt waren, viel früher blühten und sich auch weit stärker entwickelten. Auch das Kaiser-Wilhelm-Institut für Landwirtschaft in Bromberg führte solche Versuche unter Leitung von Professor Gerlach in größerem Maßstabe durch. In einem so begasteten Glashause betrug die Ernte an Tomaten 81,3 kg. Ließ man die Kohlensäure weg, so war der Ertrag nur 29,5 kg. Aber man blieb nicht dabei stehen, in kleinen Glashäusern solche Versuche vorzunehmen, man leitete die Kohlensäure auch durch Röhren in freies Feld, und trotz aller Schwierigkeiten fand man auch hier, daß der Pflanzenkörper, sobald nur die anderen Düngungsverhältnisse entsprechend sind, in der Lage ist, verhältnismäßig große Mengen Kohlensäure unter dem Einfluß des Lichtes zu verarbeiten.

Aber will man die Versuche im großen ausführen, so ist flüssige Kohlensäure viel zu kostspielig. Doch bei allen Verbrennungsprozessen entwickelt sich Kohlensäure in gewaltigen Mengen, vor allem in den Hochöfen unserer Eisenhütten. Da kam während des Krieges der rührige Generaldirektor der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft Bögl auf den Gedanken, ob man nicht die Abgase der Hochöfen zur Ernährung der Pflanzen verwenden könnte. Auf seine Veranlassung führte Ingenieur Niesel die Licht- und Abgase einiger Großgasmaschinen, die 20 v. H. Kohlensäure enthalten, den Pflanzen zu. Einmal machte man in besonderen Gewächshäusern entsprechende Versuche, und es zeigte sich, daß diese Gase, die sonst den Pflanzen so leicht schädlich sind, förmliche Wunder wirkten. In einem Gewächshaus, dem Gas zugeführt wurde, stieg der Ertrag der Tomaten auf das Zweidreiviertelfache der gleichen unbegasteten Fläche. In dem einen Gewächshaus, dem man kein Gas zuführte, war der Ertrag an Gurken 138 kg,



Moderne Städtebilder: Das New Yorker Wollenträger-Viertel, von der Brooklyn-Brücke aus aufgenommen.

Phot. Dr. Vollmöller.



Der Marktplatz von Damaskus: Lastamele neben elektrischen Straßenbahnen.
In der Mitte steht die Mekkasäule, die zur Erinnerung an die erste telegraphische Verbindung zwischen Konstantinopel und Mekka errichtet wurde.



Wie die Kommunisten Propaganda treiben:
Beklebter Zwei-Mark-Schein.

während eine gleich große Fläche, die begast wurde, aber sonst unter ganz gleichen Bedingungen stand, 235 kg brachte. Auch auf dem freien Acker, dem man in durchlochenden Zementröhren die Kohlen- säure zuführte, stieg der Ertrag außerordentlich, bei Kartoffeln auf das 2,8fache, bei Lupinen auf das 2,7fache. Die größte Kartoffel auf dem begasteten Felde wog 330 Gramm, auf dem unbegasteten nur 140 Gramm. Bisher hat man nur Stickstoff, Phosphor- säure und Kali den Pflanzen, um ihren Wuchs zu vermehren, zuge- führt. Aus diesen Versuchen sehen wir, daß wir mit Hilfe der Kohlen- säure auch den Kohlenstoff, diesen wichtigsten Baustoff unserer Kulturpflanzen, in reichem Maße zuführen können. Bedenken wir, daß wir 1100 To. Koks oder 950 To. reinen Kohlenstoff gebrauchen, um 1000 To. Roheisen zu



Kriegsgefangenen-Heimkehr: Die erste Mahlzeit daheim.
Zeichnung von W. Krain.

erzeugen, so kann uns allein unsere Eisenindustrie ungeahnte Mengen Kohlen- säure liefern, um unse- ren Pflanzen zu üppigem Wachstum zu verhelfen. Selbst wenn wir berücksichtigen, daß nur während

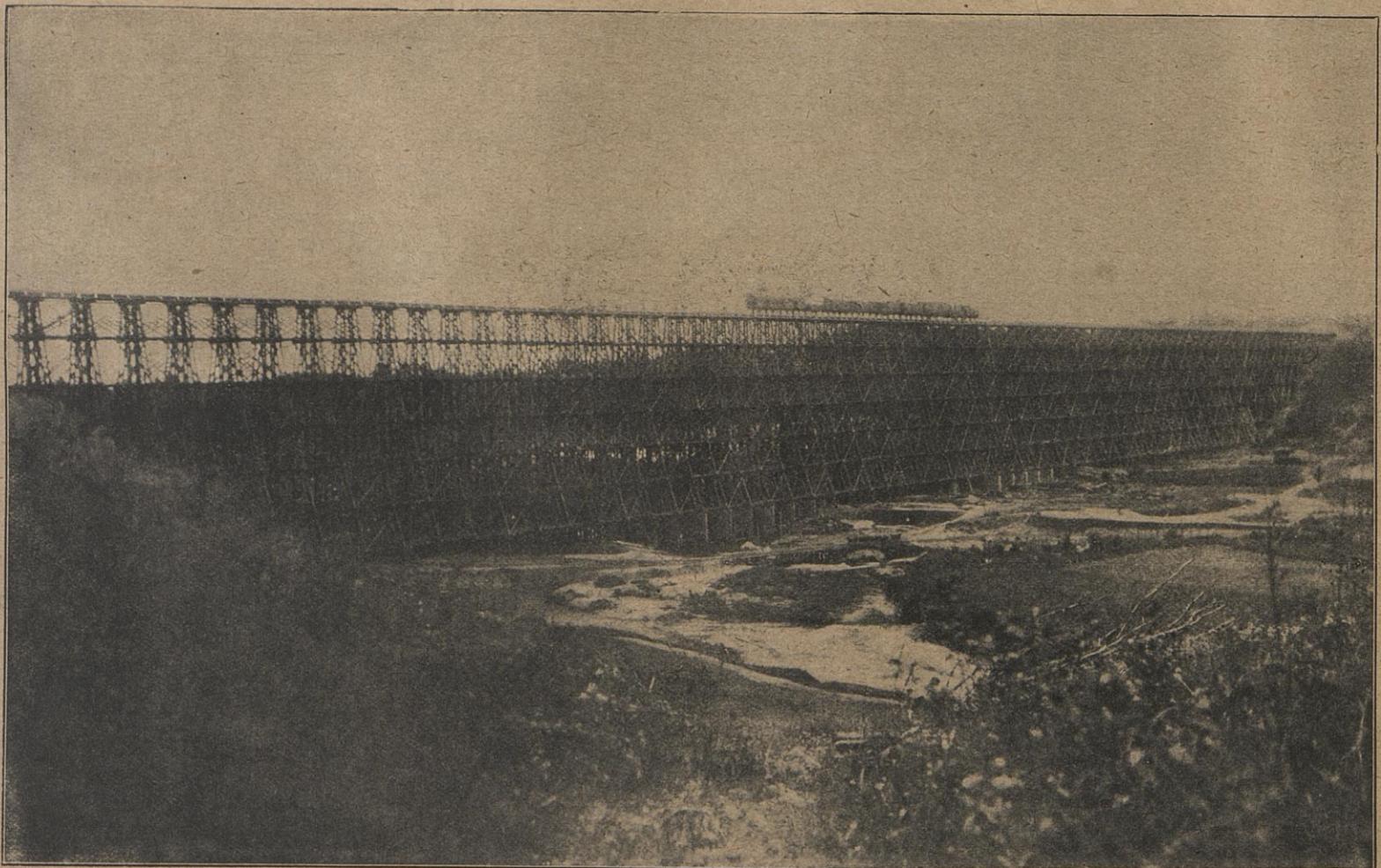
Verbindung von Industrie und Landwirtschaft können wir in vielleicht nicht allzu ferner Zeit völlig frei von der Nahrungsmittelzufuhr aus dem Auslande sein.

K. J.



Fünf-Mark-Schein, beklebt mit einem Propagandazettel der Kom- munisten.

des Tages die Kohlen- säure von den Pflanzen unter dem Einfluß des Lichts aufgenommen werden kann, würde die Kohlen- säure, die bei Gewinnung von 1000 To. Roheisen erzeugt wird, ohne Zu- hilfenahme der Luftkohlen- säure ausreichen, um etwa 4000 To. pflanzlicher Substanz von der Art der Kartoffel täglich zu erzeugen. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo man ebenso wie man heute unsern ländlichen Bezirken die elektrische Kraft aus den In- dustriewerken zuführt, durch Röh- renleitungen Kohlen- säure hin- schafft. Eine gewaltige Steigerung der Erträge unserer Acker wird dann eintreten, und durch diese



Ein Meisterwerk der deutschen technischen Truppen: Holzbrücke von 89 Meter Höhe und 680 Meter Länge über das Dubissa-Tal in Litauen.

SUSANNE STRANZKY

Roman von Norbert Falk

2. Fortsetzung — Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1920, by Ullstein & Co.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

Stranzky drängte, auf Wolffhardt blickend, ein Lächeln zurück, das aber an den Mundwinkeln dennoch durchbrach. Die Verdugtheit seines Chefarchitekten machte ihm Spaß; er hatte es so erwartet und freute sich schon auf die Fragen seines ersten Mitarbeiters, den er so plötzlich mit einem „Privatskretär“ überraschte.

„Wir sprechen uns dann,“ sagte er und schob Schmitz zur Tür hinaus. „Und jetzt kommen Sie wieder zu mir.“

Als sie im großen Arbeitszimmer waren und Stranzky Schmitz einen silbernen Zigarettenkasten hinhielt, nahm Schmitz eine Zigarette und zündete sie nachdenklich an. Er war von der Begegnung mit Herrn von Wolffhardt unbehaglich berührt. Was für unangenehme Augen, dachte er.

„Sie haben mich schon zweimal als Doktor vorgestellt, Herr Stranzky. Ich habe mich Ihnen gegenüber nicht dafür ausgegeben.“

„O — — ist das vielleicht eine Beleidigung?“

„Nicht immer. Aber wie kommen Sie auf so etwas?“

Stranzky machte eine schroff abwehrende Handbewegung.

„Wenn ich so etwas mache, Herr Schmitz, so habe ich damit einen Zweck im Auge. Auf dem Posten, auf den ich Sie stelle, brauchen Sie Autorität. Ich weiß, was meinen Leuten Respekt beibringt. Und der Mann, von dem wir gerade kommen, soll in erster Linie Respekt haben.“

„Aber wenn ich nun einmal kein Doktor bin?“

„Ich habe Sie dazu gemacht, und damit ist's gut.“

„Ist der Herr, dem ich so sehr imponieren soll, dieser Herr von Wolffhardt, ebenso von Wolffhardt wie ich Doktor?“

„Nein, Wolffhardt ist adlig. Stammt aus sehr alter Familie, Offizier und so.“

„Eine Doktorpromotion durch Sie müßte ich aber ablehnen,“ sagte Schmitz. Seine Augen trafen fest die unruhig springenden Pupillen Stranzkys. „Ich will nicht mehr scheinen als ich bin. Das ist nicht meine Art.“

Stranzky warf das Papiermesser auf die Tischplatte.

„Dann werden Sie sich ändern müssen! Entweder Sie tun, was ich will, oder wir könnten nicht miteinander arbeiten.“

Er sah jetzt auf den Glaswürfel, unter dem das rote Bankzetteltäfelchen lag. Schmitz verstand den Blick.

„Wenn bei dem Zusammenarbeiten Sie der Drahtzieher sein sollten und ich die Marionette, dann ist es allerdings besser, wir scheiden schon jetzt, Herr Stranzky.“

„So — so. Sie scheiden. Und das da?“ Stranzky wies auf das Papier unter dem Glaswürfel. „Wer löst das ein?“

Schmitz zuckte die Achseln.

„Überlassen Sie meine Sorgen mir selbst. Das wäre schon gestern abend gut gewesen. Zum Abschied will ich Ihnen aber nur sagen, daß Sie unbewußt das Richtige getroffen haben. Ich bin nämlich Doktor.“

Stranzky warf sich in seinem Stuhl zurück.

„Und da machen Sie solche Geschichten?“

„Es kommt nicht auf die Dinge an, wie sie an sich wirken, sondern auf ihre symptomatische Bedeutung, Herr Stranzky. Und die hätte eine solche Lüge gehabt wie der Dokortitel, den Sie mir zur Einführung in meinen Wirkungskreis geben wollten. Das hätte ich nicht mitgemacht, weil es auf andere Dinge schließen läßt, die nachkommen würden. Solche Belastungsproben verträgt mein Ehrenwort von vornhin nicht.“

Stranzky schwieg. Er fühlte sich zurechtgewiesen und wunderte sich nur, daß er das so ruhig hinnahm. Schmitz war doch schwieriger, als er erwartet

hatte. Aber er würde ihn schon noch bekommen. Am besten wär's, er lenkte jetzt ab.

„Warum haben Sie mir verschwiegen, daß Sie Doktor sind?“ fragte er.

„Titel und Beruf sollen sich immer decken.“

„Wenn ich Doktor wäre, ich gäb' hunderttausend Mark dafür!“

„Stiften Sie die Summe einer kleinen Universität. Sie macht jetzt gern solche Geschäfte.“

Stranzky lachte.

„Gut. Kann geschehen. Es soll eine Ihrer ersten Amtshandlungen sein, daß Sie die Sache einleiten. — — Ja — —“

Er ging einige Male auf und ab.

„Wenn ich nur wüßte, wo ich Sie hinsetzen soll. Sie müssen natürlich ein eigenes Zimmer haben. Einstweilen muß ich Sie noch bei mir behalten. Setzen Sie sich dort an den Tisch.“

Er wies auf einen geschnittenen braunen Tisch vor einem Ledersofa. Architektur-Zeitschriften lagen auf der Platte.

„Also ich trete schon jetzt meine Stellung an?“

„Zunächst, setzen Sie sich hin und treten Sie!“

Stranzky nahm von seinem Schreibtisch eine Unterschriftenmappe, blätterte sie durch und reichte sie Schmitz.

„Lesen Sie diese Briefe. Sie gefallen mir alle nicht, aber sie müssen heute abgehen. Lesen Sie, damit Sie allmählich ins Geschäft kommen!“

Es waren drei Briefe. Der eine ging an ein Tiroler Marmorwerk, dem die letzte Lieferung kritisiert wurde. Der zweite an einen Architekten in Zürich wegen eines Hotelbaus in Wengen, der dritte an Professor Kulmer in München. Es war eine vertrauliche Anfrage an den berühmten Maler, ob er bereit sein würde, für ein großes Konzerthaus, das allerdings vorläufig nur Projekt sei, den Freskenschmuck des Hauptsaales zu übernehmen.

„Wie finden Sie den Brief an Professor Kulmer?“ fragte Stranzky.

„Sachlich.“

„Also trocken. Sehen Sie, das ist es, was ich an der ganzen Korrespondenz des Herrn von Wolffhardt auszusetzen habe. Mein Chefarchitekt ist ein tüchtiger Baumeister, aber keine Feder. In so einem Brief an den Münchener Maler muß Musik sein. Ich will ihn gewinnen. Wenn er die Fresken übernimmt, so ist das eine enorme Reklame für den ganzen Bau. Ich will ja von ihm Entwürfe haben, bevor ich noch mit ihm Vertrag schließe. Er soll

vorläufig glauben, daß er die Malerei in Berlin selbst ausführt. Das würde zu viel Geld kosten. Habe ich erst die Entwürfe, dann läßt sich die Sache schon drehen. Wir führen die Fresken allein aus, und er macht dann zum Schluß nur die letzte Korrektur.“

„Und wofür sollen die Fresken sein?“ fragte Schmitz. Ihm wurden die Gedankenkurven Stranzkys interessanter.

„Für ein großes Konzerthaus, das ich bauen werde. Aber Mund halten, die Sache ist noch nicht spruchreif. Schreiben Sie jetzt einen neuen Brief an Kulmer. Aber Feuilleton, bitte. Interessant. Sirenenfang. Mir liegt rasend viel daran, daß Kulmer zusagt. Machen Sie einen Entwurf und dann lassen Sie sich eine Dame kommen, — der diktieren Sie.“

Der Diener kam.

„Herr Seidl,“ meldete er.

„In zwei Minuten,“ sagte er zum Diener. „Nennen Sie die Konzertagentur Seidl?“ fragte er Schmitz. „Was halten Sie von Seidl?“

„Tüchtig, fast amerikanisch. Er hat den Mut gehabt, der Impresario der ganz modernen Musik zu sein. Er finanziert den musikalischen Expressionismus.“

Stranzky lachte.

„Das muß ja eine tolle Musik sein! Aber gut, sehr gut, daß Sie über Musik Bescheid wissen. Außerdem sind Sie Ingenieur, also direkt Baufach, dann sind Sie Schriftsteller und Redakteur. Mensch, Doktor, Sie sind ja für den Platz da eigens geboren. Das hab' ich wieder gut gemacht.“

Er bewunderte sich aufrichtig. Und freute sich ganz offen des Fanges.

„Sehen Sie, Doktor, von Musik verstehe ich nun gar nichts.“

„Darum bauen Sie auch ein Konzerthaus.“

„Meinen Sie, daß keine Konjunktur dafür ist? Seidl hält sehr viel davon. Ganz wild hab' ich ihn schon gemacht. Er versteht sich doch auf Reklame, wie?“

„Er wird sich nicht genieren, in Berlin Bildplakate für seriöse Konzerte zu machen. Julia Gulp im Wintergartenstil und d'Albert von Gulbranson an der Lifafähle.“

Seidl trat ein.

Im amerikanischen weiten Ulfster, mit hellgelben Glacehandschuhen, das schwammige Gesicht eines übernächtigen Komikers in freundlichen Lächelfalten, blondgraue Haare wirr um Stirn und Ohren. Zwei trübgraue, suchende Augen beschäftigten sich sofort mit Schmitz, den Stranzky vorstellte, aber nicht gehen ließ.

„Sprechen Sie ruhig, lieber Seidl, mein Privatskretär bleibt hier.“

Was mag er wieder damit bezwecken? dachte Seidl. Dann fand er sich mit der Neueinrichtung eines Privatskretärs ab, setzte sich in einen Klubsessel und sagte:

„Also, es ist mir gelungen, Schnitter zu gewinnen. Er geht mit dreihunderttausend Mark ran. Was sagen Sie?“

„Weiter.“

„Mein Bruder in Wien wird sich heute entscheiden. Sagt er zu, so sind das zweihundertfünfzigtausend Kronen. Da Weber so gut wie sicher ist, so bringe ich bis morgen dreiviertel Millionen Mark.“

„Sehr tüchtig — aber ich danke für die Mitwirkung der Herren. Ich habe mir die Sache anders überlegt.“

„Schon wieder?“

„Seit gestern. Also ich nehme überhaupt niemanden und nichts in dieses Geschäft. Ich mache die Sache allein.“

„Das ist nicht Ihr Ernst!“

„Das ist abgemacht und erledigt. Ich mache keine A.-G., keine G. m. b. H. Ich habe das alles nicht nötig. Baugelder stehen mir zur Verfügung. Machen Sie kein so wütendes Gesicht, Seidl — es ist auch für Sie besser so. Sie sind doch über jedes Risiko hinweg.“

„Und was soll ich nun bei der ganzen Sache?“ Seidl war bleich geworden, und seine Augen



„Die Heimkehr“,
Bildwerk von Maria Schneider.

blühen löse, erstaunt und verlegen. Seit Wochen kalkuliert er für Stranzky, arbeitete alles aus, setzte die Welt in Unruhe, und nun wurde er mit einer Handbewegung einfach ausgeladen.

„Beantworten Sie doch meine Frage: was soll ich nun bei der ganzen Sache, für die Sie mich seit zwei Monaten in Anspruch nehmen?“

„Sie sollen Hausagent und Saalpächter meines Konzerthauses sein. Vielleicht kaufen Sie es später auch. Gründen Sie dann eine Gesellschaft und übernehmen Sie die ganze Sache so, daß sie mich dann nichts mehr angeht. Vorläufig bleibt es so, wie ich sagte: ich baue allein, ich nehme niemanden in das Geschäft. Auf Sie aber rechne ich weiter, niemand bekommt das Haus als Sie.“

Seidl stand auf. „Wenn Sie die Sache so auffassen, dann bin ich desinteressiert.“

„Das ist was anderes,“ sagte Stranzky, der wohl wußte, daß Seidl von diesem Geschäft nicht lassen würde, — „es tut mir leid, aber ich habe kein Mittel, Sie zu halten.“

Seidl wandte seinen steifen, schwarzen Hut nervös in der Hand hin und her. Sein Gesicht war gelb geworden, seine Augen heiß und feucht.

„Also ich war es,“ begann er, — „der Ihnen die Idee gebracht hat — wollen Sie das leugnen?“ Stranzky zwinkerte unruhig mit den Augen.

„Ja, ich leugne das,“ sagte er mit bestimmtem Ton. „Seit zehn Jahren schon will ich ein Konzerthaus bauen! Sie waren noch lange nicht in Berlin, da habe ich schon Pläne anfertigen lassen.“

Seidls Gesicht verzerrte sich.

„Na, meinetwegen,“ sagte er, „ich werde Ihnen gegenüber ja nie recht behalten. Aber daß Sie sich von mir über die Lage des Berliner Musikmarktes genau haben informieren lassen, daß ich die Zahl der Plätze, die Preise berechnet habe, daß ich den Charakter des ganzen Unternehmens bestimmt habe, — das können Sie nicht in Abrede stellen. Darüber werden meine Notizbücher und die Kopien meiner Aufstellungen Auskunft geben. Können Sie denn nur einen Augenblick glauben, daß ich das alles getan habe, um von Ihnen nachher vor die Tür gesetzt zu werden? Sie haben jetzt die Gnade, mir zu gestatten, später eventuell Ihr Haus zu kaufen.“

„Pachten, bitte, — pachten! Sie sollen ja die Vorhand haben. Das kann für Sie das glänzendste Geschäft werden. Sie müssen natürlich schon jetzt im Interesse des Unternehmens tätig sein. Sie müssen es zu einer Attraktion machen, noch bevor es existiert.“

„Danke. Ich soll Ihr Haus hochbringen und Preistreiber für etwas sein, das ich selbst kaufen will. Nein, Herr Stranzky, das glauben Sie ja selber nicht!“

Er lachte gekünstelt und sah Schmitz zum Mitlachen herausfordernd an.

„Nein, nein,“ rief er und zog seine gelben Handschuhe straffer, — „so etwas mache ich nicht mit.“

„Dann wird's ein anderer tun. Sehen Sie das an, da — was ist das?“

„Ein Telephonapparat.“

„Sehr richtig. Doktor Schmitz, suchen Sie die Fernsprechnummer der Konzertagentur Nagel heraus.“

Seidl lächelte und machte große Augen.

„Was ist denn das wieder für ein Mäzchen? Glauben Sie, Sie können mich mit so einem Popanz schrecken?“

„Das ist kein Popanz, lieber Seidl, das ist die Konzertagentur Nagel, und Sie wissen, was die in Berlin bedeutet. Verbinden Sie, Doktor Schmitz, Herr Seidl kann ja Zeuge des Gesprächs sein.“

„Lassen Sie doch das dumme Zeug!“ schrie Seidl und warf den Hut und die Handschuhe, die er wieder abgestreift hatte, auf den Mittelstisch. „Was wollen Sie denn eigentlich von mir, Sie Gewaltmensch?“

Stranzkys spitze Nase schnupperte. Er warf das Telephonbuch beiseite und lehnte sich in seinen Armstuhl zurück. Er verschränkte die langen Arme über der Brust und sah gekübelt den erregten Mann an, dessen Stirn ganz naß war.

„Ich habe nicht viel Zeit,“ sagte Seidl, dem Blick Stranzkys ausweichend. „Sagen Sie also kurz, wie Sie sich die Sache denken. Ich will es wenigstens gehört haben.“

„So, — sehen Sie, jetzt werden Sie wieder brav. Sehen Sie sich schön ruhig hin — da in den Stuhl, und nun nach Ihrem Wunsch, in aller Kürze. Also nochmals: ich baue das Konzerthaus allein, ich bin der Besitzer. Sie sollen die Hausagentur haben

und fortan in Berlin nur für mein Konzerthaus arbeiten. Daß Sie das Beste ranschaffen, was zu haben ist, das liegt in Ihrem Interesse ebenso wie in dem meinen. Sie erhalten dafür im ersten Jahre fünf und zwanzig Prozent der Reineinnahme. Was sagen Sie jetzt?“

Seidl sah ihn starr an.

„Fünfzig Prozent, — das wäre ein Wort, — halb und halb.“

„Vielleicht später.“

„Also im zweiten Jahre fünfzig?“

„Wir machen ja vorerst nur für ein Jahr Vertrag.“

Seidl sprang auf.

„Dann ist alles weitere Reden zwecklos. Das erste Jahr ist ein Verlustjahr. Wenn ich ins Verdienen kommen soll, dann schnappen Sie! Das mach' ich nicht mit!“

„Seien Sie doch ehrlich, Seidl. Wo finden Sie denn einen Unternehmer, der Ihnen sein großes Haus für Ihren modernen Musikblödsinn auf Gedeih und Verderb ausliefern wird?“

„Für meinen Blödsinn, wie Sie zu sagen belieben, werde ich Ihnen aber zweimal in der Saison Caruso aufs Podium stellen! Caruso im Theater ist schon abgeklappert, Caruso im Konzerthaus, das ist neu für Berlin.“

„Haben Sie ihn denn schon?“ fragte Stranzky mit vergrößerten Augen.

„Hier!“ Seidl schlug an seine Brusttasche. Dann ging er zur Tür und legte die Hand auf den Drücker.

„Also, überlegen Sie sich's, Herr Stranzky!“

„In den nächsten Tagen haben Sie Bescheid.“

„Also bis morgen mittag.“

Er ging hinaus. Stranzky sah unschlüssig auf die Tür, die sich hinter Seidl schloß, und wandte sich zu Schmitz.

„Natürlich ein Bluff, das mit Caruso.“

Schmitz zündete sich eine Zigarette an.

„Zur Hälfte. Er hat vielleicht eine unverbindliche Zusage. Aber es ist ihm schon zuzutrauen, daß er's zustandebringt.“

Stranzky ging nachdenkend auf dem roten Afghan auf und ab. Er stemmte die Fäuste in die Hüften.



Original-Zeichnung des Herrn Professor Karl Schmolz von E. senwerth, Stuttgart.

„Ja — er ist ein Draufgänger. — Er gefällt mir. — Ein besseres Lokomobil kann es für mein Konzerthaus gar nicht geben. Ich will es ja gar nicht behalten, aber ich kann es mit Erfolg nur abstoßen, wenn es hochgebracht ist. Da muß ich mich aber dahinter machen. Zwei, drei Jahre mach' ich an der Geschichte mit, — und dazu brauche ich Seidl. Kommen Sie, ich werde einen Vorvertrag entwerfen und Seidl gute Bedingungen machen. Sehen Sie sich an meinen Tisch, ich werde Ihnen diktieren.“

III.

Wolffhardts rosiges Gesicht war blaß geworden, als sollte er in Ohnmacht fallen, als ihm Stranzky sagte, er beachte sich nicht mehr um die Korrespondenz zu kümmern, denn die mache von jetzt an der Doktor Schmitz.

„Seien Sie doch froh, daß Sie den Dreck los sind, Wolffhardt! Viel geschickter, wenn Sie Ihre Kraft ganz der künstlerischen Tätigkeit widmen.“

Wolffhardt wußte, was er davon zu halten habe, wenn Stranzky die Korrespondenz und den ganzen Außenverkehr einen Dreck nannte. Das war die Art, wie Stranzky Amputationen „schmerzlos“ vollzog. Das wegwerfende Wort sollte Tätigkeit und Stellung dieses neuen Herrn Doktor Schmitz als Lappalie erscheinen lassen. Und gerade auf künstlerisches Wirken legte Wolffhardt schon lange weniger Wert, als auf das Repräsentative seiner Stellung; auf die Wirkung nach außen, auf Geldleute und Agenten, Makler und Lieferanten.

Aus der entschiedenen Abneigung, die er gleich bei der ersten Begegnung mit Schmitz empfunden hatte, entstand sofort bedingungsloser Haß. Gegen Stranzky, der da wieder einen neuen Mann und eine neue Stellung für diesen erfunden hatte, verbodelte seine ohnmachtverbitterte Wut; Stranzky war für Waffen seines Jornes unerreichtbar; diesen Schmitz aber, der ihm vom ersten Tage an fast gleichgestellt war und nun rückwärts über ihn gehoben wurde, den mußte er irgendwie treffen. Dieses ganze Engagement erschien ihm mysteriös und darum gefährlich.

Schmitz erkannte diese Gefühle sofort. Er verstand sie auch und blieb allen Schroffheiten Wolffhardts gegenüber höflich und kühl. Sie bewirkten nur, daß er jetzt die Dinge ernster nahm.

Abends, wenn er allein war, auf der Terrasse des Zoologischen Gartens, oder noch später, zu Hause in der Großbeerenstraße, umspann ihn die Phantastik des Geschehenen. Die Handbewegung, mit der Räte und Sorgen von ihm weggeschleudert waren, — sie hatte doch etwas Großes wohl. Und er sah Stranzkys feste, schwere Hand. Jetzt fühlte er zum erstenmal, daß er sie eigentlich noch nicht ein einziges Mal herzlich gedrückt hatte.

Morgen würde er es tun. Aber es geschah wieder nicht. Irgend etwas lähmte den Druck. Abneigung war es nicht. Stranzky war ihm sogar beinahe sympathisch; seine Großzügigkeit, sein absolutistisches Regiment, die Schärfe seines geschäftlichen Denkens, die Brutalität des Ausführens, der überlegene Zynismus — das imponierte schon.

Daß er wieder einmal von der „Lebensrettung“ gesprochen und auf die sonderbare Quittung angespielt hatte, war geschmacklos. Kindisch, daß er ihm damit wohl ins Gedächtnis rufen wollte, wie sehr er sich verpflichtet fühlen sollte. Was ihm erst lächerlich erschienen war, bekam Krallen. Er begann Unbehagen zu empfinden bei der Vorstellung, daß Stranzky die alberne Quittung bei sich trage.

Und es geschah nun oft, daß plötzlich aus dem Dunkel Stranzkys weißes Gesicht sprang; beleuchtet von einem Streichholz; im Hintergrund die schwarzen Bäume des Tiergartens. Und dann knitterte das weiße Zettelchen, die Quittung. Sie blinkerte und verschwand in den phantastisch weiten Taschen von Stranzkys schwarzem Rock. Ganz deutlich und scharf wurde zuweilen dies Gesicht an den späten Abenden, wenn das Büro leer war und Schmitz in seinem Zimmer saß und noch ein Legtes tat.

Als Schmitz Herrn Goldstücker, dem wichtigsten Hausagenten und ältesten Geschäftsfreund Stranzkys, als Privatsekretär des Chefs vorgestellt worden war, da grinste Goldstücker mit erstaunt aufgerissenen Augen, die von Stranzky zu Schmitz und umgekehrt hin und her funkelten. Als Schmitz dann aus Stranzkys Zimmer ging, wurde wohl Goldstücker über ihn informiert, denn als er an Schmitz' offener Tür vorüberkam, da blieb der Mann, der seit Jahren alle Grundstücksoperationen Stranzkys eingeleitet und geführt hatte, lächelnd stehen, beobachtete Schmitz mit einem ironischen und wieder wohlgefälligen Kopf-

nicken und sagte mit gesenkter Stimme: „Vorläufig sind Sie nur ein Dekorationsstück, lieber Doktor. Es liegt an Ihnen, daß Sie mehr werden!“

„Sie wissen ja,“ sagte Schmitz heiter, — „Dekorationen spielen jetzt im Theater mit. Wie Schauspieler. Sie werden sogar applaudiert.“

Goldstücker lachte.

„So, — fassen Sie das hier als Theater auf? — Na, ich sage Ihnen, es werden hier manchmal verdammte ernste Stücke gegeben. Auch von Ihnen. Was sagt zum Beispiel Baumeister Solneß?“

„Wer ist denn das?“

„Das wissen Sie noch nicht?“

Goldstücker schob seinen Bauch ins Zimmer, machte die Tür zu und setzte sich schwerfällig auf einen der Rohrstühle. Dann erzählte er mit fettigem Gesichtsmunzel, daß der Chefarchitekt Wolffhardt einen Spitznamen habe. „Baumeister Solneß“. Irgend-einer hatte den Namen — man sage, Frau Stranzky sei es gewesen — aufgebracht. Und alle benutzten nun den Spitznamen, ob sie ihn kannten oder nicht. Wolffhardt sei nämlich, wie der Held in dem Drama Ibsens, ein Mann, der die neuen Talente nicht möge. Stranzky habe bis jetzt noch keinen der jüngeren Herren gegen ihn durchzusetzen vermocht, oder vielmehr nicht gewollt, weil er — im Vertrauen gesagt — viel von Solneß halte. Jetzt allerdings — und wieder überblickte Goldstücker prüfend Schmitz' Gestalt — scheine er doch mehr Distanz zwischen sich und ihm schaffen zu wollen, „und darum hat er Sie, lieber Doktor, eingeschoben.“

„Ich fühle mich auch schon ganz als Pufferstaat,“ sagte Schmitz, den der „Baumeister Solneß“ erheiterte.

„Pufferstaat ist sehr gut.“ Goldstücker lachte und schob mit der Zunge sein Gebiß zurecht. „Als solcher sind Sie zur Neutralität verpflichtet. Gehen Sie hier ja keine Bündnisse ein. Mit niemandem. Stranzky liebt nicht Freundschaften unter seinen Angestellten, er bringt sie auch bald auseinander. Nun wissen Sie Bescheid, Herr Doktor, bleiben Sie gesund!“

Schmitz behielt nun dem verfinsterten Wesen Wolffhardts gegenüber erst recht die heitere und beobachtende Ruhe, die ihn auch in allen Verhandlungen mit Stranzky frei und sicher sein ließ. Wolff-

Nach dem Bade

wirkt wunderbar erfrischend und belebend eine Nachwaschung mit

Orisan.

„Orisan“ ist ein durch Öffnung der Poren und Belebung der Blutzirkulation in die Tiefe wirkendes natürliches Hautpflegemittel. Die Waschungen damit sind eine Erquickung, der wohl-tätige Ein-fluß auf die Haut ist sofort erkennbar. Versand diskret, franko und Nachn. Große Packung 9.—, 1/2 Probe-packung M. 5.—. Prospekt über moderne Körper- und Schönheitspflege kostenlos. „Orisan“ ist erhältlich in allen besseren einschlägigen Geschäften, sonst direkt portofrei von Dr. A. Reich, Bad Oeynhausen, Waldstr. 6.



Tüchtige reddegewandte **HERREN** (auch Kriegsbeschädigte) als Provisionsreisende, welche bei Hoteliers, Land- und Gastwirten, Fuhrhaltereien, Krankenhäusern, sowie in Fabrik- und Industriebetrieben, aber auch bei Händlern bestens eingeführt sind, sofort gesucht zur Mitnahme von Waschmitteln, Wagen-, Maschin-, Hüf- u. Lederfetten, Schuh-Creme, Bohnerwachs, Oele usw. Angeb. erb. an **M. Herrmann** Chem. Industrie, Hansa, Abt. B. I. Z. Hamburg 36, Kaufmannshaus.

Warum gerade

Rosmodont?

Weil die Rosmodont-Zahnpflege nach Prof. Dr. med. Zul. Wigel sich auf ein Menschenalter ernster Gelehrtenarbeit und erfolgreicher Zahnpraxis gründet. Weil die Rosmodont-Zahncreme absolut frei von allen irgendwie schädlichen und ätzenden Stoffen ist. Weil Rosmodont-Zahncreme Zähne und Schleimhäute tatsächlich dauernd gesund und leistungsfähig erhält. Weil die Rosmodont-Zahncreme einen so delikaten Wohlgeschmack und ein so köstliches und wunderbares Aroma besitzt!

Prof. Dr. med. Zul. Wigels Rosmodont-Zahncreme, ein Edelzeugnis der Kolberger Anstalten für Exterikultur, Ostseebad Kolberg, ist in allen einschlägigen Geschäften zu haben.



Echter Deutscher Weinbrand-Markte:

Hermes „Dreistern“

Heinr. Hermes M. Gladbach (Rhld.)



hardts Ton blieb fest in verhaltener Vergerlichkeit, und jede Handlung trug die Zeichen eingefressenen Vorsatzes.

Täglich wurden ausgearbeitete Pläne des Konzerthauses kritisiert und Abänderungen besprochen, die schließlich der Wiener Innenarchitekt Steinlechner und der Theaterspezialist Tamburini, ein Halbitaliener, auszuführen hatten. In vierundzwanzig Stunden sollte alles so fertig sein, daß unter Umständen sofort mit der Ausführung begonnen werden konnte. An der entscheidenden Konferenz waren außer Stranzky, Wolffhardt und Schmiß auch Tamburini und Steinlechner beteiligt.

Stranzky gefielen die Entwürfe, die von Wolffhardt erläutert wurden; Wolffhardt machte Einwendungen, stellte an Tamburini und Steinlechner Fragen, schlug Korrekturen vor und zeichnete die Abänderungen in die Pläne hinein. Es waren meist nebensächliche Kleinigkeiten, aber die beiden Architekten widersprachen nicht. Wolffhardt schaltete ganz als Autorität, der die anderen sich willenlos zu fügen hatten. Schließlich dankte Stranzky den beiden Architekten und entließ sie mit einem wohlwollenden

Grüßlächeln. Dann verlangte er von Schmiß ein aufrichtiges Urteil. Schmiß fand die Pläne nett und gefällig, meinte aber, daß hier doch eine Aufgabe vorliege, für die eigentlich die Auslese der deutschen Architektenschaft herangezogen werden müßte.

Ob er etwa an eine Preiskonkurrenz denke, fragte Wolffhardt mit einer vorsichtigen, in der Wirkung für Stranzky bestimmten Ironie.

Nein, an so alte Mittelchen denke er nicht, entgegnete Schmiß, — die Größe des Unternehmens verlange aber, daß hier die Besten der Künstlerchaft nicht übergangen werden dürften. Er wolle — natürlich in Gemeinschaft mit Wolffhardt — eine Liste der besten jüngeren Talente aufstellen und, falls Herr Stranzky das Geld dafür auswerfe, — neue Pläne zur Wahl bestellen.

Da stand Wolffhardt auf. Der Vorschlag des Herrn Doktor Schmiß erübrige sich. Er selbst arbeite an einem ganz neuen Plan für das Konzerthaus. In einigen Tagen sei er fertig und dann — zu Stranzky gewandt — würde er das Resultat seiner Arbeit vorlegen.

Stranzky machte vergnügt-neugierige Augen und

nicht zustimmend. Schmiß erklärte höflich, — er würde seinen Vorschlag nicht gemacht haben, wenn er von Wolffhardts Absicht gewußt hätte.

Da kam der Diener und meldete: „Die gnädige Frau.“

„Am Telephon?“
„Nein, persönlich.“

„Sagen Sie der gnädigen Frau, sie soll einen Augenblick warten.“

Stranzkys gefaltete Stirn verdunkelte sich. Wolffhardt wandte sich ab und ging ins Zeichnerzimmer, Schmiß in den Korridor hinaus. In einem kleinen Tischchen stand eine elegante Dame. Schmiß ging rasch an ihr vorüber, nicht so rasch, um nicht etwas Schwarzes, Weißes und Rotes zu sehen — einen schwarzen Taftrock, eine weiße Seidenbluse und einen roten, dicken Haarknoten unter einem schwarzen Strohhut mit weißem Reiter.

Diese junge schöne Dame war Frau Stranzky? Weich und doch energisch war der Schritt, mit dem sie jetzt in Stranzkys Zimmer trat. Langsam schloß Schmiß hinter sich die Tür. — —

(Fortsetzung folgt.)

Zuverlässige Zahnpflege **Kalikkloro** **Köstliche Erfrischung**

Strickgarn
naturfarbig und grau, Pfund 75 M.
Proben gegen Einsendung v. 40 Pf.
HerrentrikotHemden
3 1/2 M., mit farbig. Einsätzen 40 M.
Trikotunterhosen 25 M., Porto extr.
Paul Jo ko, Saalfeld a. d. Saale 22.

Bilz
Ganatorium
Dresden-Radebeul
Winterkuren. Prospekt frei.

Bei allen Verletzungen hilft
Sthenochrisma.
Sie rauchen zu viel!
Rauchertrost-Tabletten
das beste Mittel gegen den Rauchreiz. Unschädlich! Tausende Anerkennungen. 1 Schachtel M. 2.—, von 6 Schachteln an portofrei, Dr. Wolff & Co., Hamburg 1, Biz.



Pergenol
Gegen Ansteckung und Grippe

Broschüren und Proben:
Byk-Guldenwerke, Chemische Fabrik, Aktiengesellschaft, Berlin

O.-u. X-Beine-
Verdeckungsapparate
lief. billigst Prosp. grat.
GUSTAV HORN & CO.
Magdeburg B. 46.

Topeka-Creme
für wunde Füße!
Tube M. 6.- franko Nachn.
Pharmaz. Laboratorium, Köln,
H. Ihlenburg, Lindenstr. 3

Browning Kal. 7,65
M. 175, Mauser M. 200,
Parabell. M. 230, Jagdw.
Beneckendorf, Friedenau, Rheinstr. 47.

Hien-fong-Essenz
12 Fl. M. 18.- franko. **Josef Heller** Leipzig-E Chemische Fabrik, gegründet 1903.
Garantie: Zurücknahme.



Waldorf Victoria
Zigarette

Was ist Regulin?
Regulin ist, wie wissenschaftliche Forschungen autoritativ ergeben haben, das natürlichste Mittel zur Heilung jeder Form von Darmträgheit. — Es besteht aus Agar-Agar, einem pflanzlichen, quellungsfähigen Neutrum, das die spezifische Eigenschaft hat, im Magen Wasser anzuziehen, um dieses Wasser im Darm wieder abzugeben. Hierzu gesellt sich noch ein chemischer Bestandteil in Gestalt von entbittertem Cascara, das in wissenschaftlich genau abgemessener Dosis an den Grundstoff gebunden ist. Diese Verbindung ist durch die Wortmarke Regulin geschützt.

Wie wirkt Regulin?
Stuhlregulierend, stuhlbefördernd, ohne jede schädliche Nebenwirkung. — Es passiert den Verdauungskanal völlig unverändert, macht die zu entleerenden Verdauungsprodukte voluminöser und infolge des größeren Wasserreichtums weicher und schlüpfriger. Fortbewegung und Ausscheidung werden dadurch wesentlich erleichtert. Es ist von ungeschwächter, andauernder Wirkung auch bei beliebig langem Gebrauch u. wird selbst von den empfindlichsten u. schwächsten Personen vertragen. Konsequenz u. längere Zeit genommen, erzielt es gewissermaßen die inneren Organe zur Wiederaufnahme der normalen Tätigkeit. Regulin hat keine Kontra-Indikationen.

In allen Apotheken zu haben / Bequemste Anwendung: mit den Mahlzeiten in Suppen, Breien, Kompott / Wissenschaftl. Literatur Nr. 91 auf Wunsch unberechnet u. portofrei.

Chemische Fabrik Helfenberg A. G.
vorm. Eugen Dieberich in Helfenberg bei Dresden, Karl Dieberich-Straße.

Bei Anfragen und Bestellungen bitten wir auf diese Zeitschrift Bezug zu nehmen

DEUTSCHER COGNAC BINGEN R.H.

Weinbrand Scharlachberg MARKE **Muslese**

Ein famoser Tropfen!



Petra Haus-Kino
Mit versenkbarer Tageslicht-Filmwand

Das achte Weltwunder!

Petra-A-G * Berlin * Niedermwallstr. 18-20

Chlorodont

Gr. Tube
M. 3.00

Kl. Tube
M. 1.80

Der alte gute



MARKE TEEKANNE

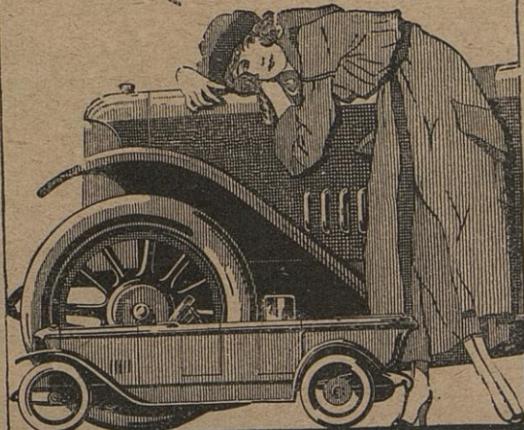
ist wieder
in Original-Packung
überall
zu haben

Briefmarken

und ganze Sammlungen kauft
A. W. Drahn, Köln a. Rh.,
Am Hof 1, gegenüber d. Heintel-
männch.-Brunnen. Auch höh. Werte
d. deutsch. Kriegsmark. erwünscht

Sammler-Woche

Führende deutsche Briefmarkenzig
München. Probe-Nummer frei



PERSONEN- u. LASTKRAFT WAGEN
FLUGMOTOREN - MOTORPFLÜGE
STOEWER-WERKE AKTIENGESellschaft
VORMALIG GEBRÜDER STOEWER
STETTIN

Wie werde ich Redner?



Der gewandte Redner ist im Kampfe ums Dasein immer i. Vorteil. Er kann seine Rechte wahren, und durch überzeugende Worte sich die Hilfe seiner Mitmenschen sichern. Das Buch „Wie werde ich Redner“ von H. O. Burggel lehrt Sie die Kunst, Ihre Gedanken in sachl. Worte zu kleid., Ihre Meinungen und Wünsche ohne Stöcken v. Einzelnen od. i. größten Kreise vorzubringen. Das Buch ist ein Erzieher zur Schlagfertigkeit. Schon morgen können Sie in die

Lage kommen, bei einer Familienfeier, in einem Verein oder in Gesellschaft eine Rede zu halten, im P. aufzuleben oder vor Gericht Ihre Ehre, Freiheit, Stellung, Geld oft und Leben verteidigen zu müssen. Gerade heute ist mancher zu Macht und Einfluß gelangt, weil er in Debatten bei Versammlungen wirksam eingriff u. durch eine geschickte, schneidige Rede die Aufmerksamkeit aller auf sich lenkte! Das Buch „Wie werde ich Redner“ will Ihr bester Freund werden! Sie lernen reden und - schweigen zur rechten Zeit. Das gesprochene Wort kann Glück begründen, aber auch Feindschaften bringen. Lernen Sie die Wirkung aller Ihrer Worte im Voraus berechnen! Dieses Buch ist der Wegweiser zum persönlichen Erfolg, es kostet nur M. 4.50 portofrei bei der **Rudolph'schen Verlagsbuchhandlung, Dresden-N. 95**



Vorzügliches
Nähr- und

SEJ

Kräftigungsmittel

für Bleichsüchtige, Blutarme,
Rekonvaleszenten, Nervöse u. Kinder.
Preis pro Karton III 4.-

Alleinige Fabrikanten
C. F. Asche & Co.
Hamburg
Pinnbergweg 22-24



EULITH
ZAHN-PASTA
erhält die Zähne
gesund u. weiß



In der Kinoshule

Ein neues Mittel zum Fang der Dummen.

Zeichnungen von Fritz Koch-Gotha

Oberregisseur
Fr. Hanns Hansen
Hochschule
für Mimik
 Hof links

Der Dummenfang von heute nimmt immer komischere Formen an. Eine besonders einträgliche und raffinierte Art, Unerfahrenen Geld aus den

Taschen zu ziehen, pflegen jetzt die Leiter der sogenannten Kinolehranstalten anzuwenden. Jemandem dunkler Exstatist, der von den Brettern eines weltverlassenen Provinztheaters wegen mangelnder Begabung seinen Abschied nehmen mußte, entdeckt plötzlich, daß er zwar nicht Meister der Redekunst, dafür aber Meister der Ueberredkunst ist. Diese Begabung genügt ihm, eine Existenz aufzubauen. Der Meister holt sich zwei feudale Lederklubsessel, ein geräumiges Sofa, drei Mimentkränze mit Schärpen, ein halbes Duzend in die Augen fallender Kinodramen-Plakate und hundert Bistitenkarten mit seinem schwungvollen Künstlerpseudonym und — je nach Persönlichkeit und Honorarforderung — den Respekt einflößenden Titel „Oberregisseur“ oder „Generaldirektor“. All diese Utensilien schleppt er in ein leeres Zimmer zusammen — und harri dann dort seiner Jünger. Die strömen herbei. In hellen Scharen. Ausnahmslos schon mit jenem Schein auf der Stirn, von dem eingeweihte Kreise seit Jahrhunderten der Ansicht sind, daß gegen seine Träger selbst Götter vergebens kämpfen. Unser Herr Generaldirektor ist aber ein Mann von Ehre. Er nimmt nicht jeden. Aber, wo wird er



Vor dem Eingang zur Kinoshule:
 „Herr Generaldirektor, ich fühle seit meiner Geburt einen unwiderstehlichen Drang nach die Leinwand!“
 „Können Sie 150 M. monatlich bezahlen?“

denn! Erst prüft er. Doch immer entdeckt sein Künstlerauge ganz genau, daß in Luise Piffl ein gewaltiges, bisher noch nie gesehenes Talent schlummere, das er als Mann vom Bau in zwei Monaten à 150 Mark zu wecken imstande sei. Luise Piffl habe zwar etwas O-Beine, etwas absteigende Ohren, etwas zu kleine Augen — aber, wie gesagt, alles nur „etwas“. Und das wäre ja nur äußerlich. Lu Pi — vormalis Luise Piffl — glaubt dem Meister der stummen Kunst, fühlt sie ja nur all das von maßgebender Autoritätsseite bestätigt, was sie selbst längst schon in ihrer Wiege konstatiert hat, was ihr täglich scharfsichtige Tanten, Onkels und Freunde eingeredet haben. Warte nur, Henny Porten! Hüte Dich, Asta Nielsen! Eure Stunde hat geschlagen! Euer Film-Königsthron beginnt zu wackeln! Denn Lu Pi erscheint in der Arena! Lu Pi lernt gehen, Lu Pi lernt atmen, Lu Pi lernt stehen, Lu Pi lernt sitzen, Lu Pi lernt entsezt, erregt, verliebt sein, Lu Pi lernt, lernt, lernt — mit Begeisterung und Ausdauer. Niemand ist so riesenfelsenfest überzeugt wie sie, daß Lu Pi nach zwei Monaten als Hauptdarstellerin zunächst naturgemäß mit einer geringeren Tagesgage von — sagen wir — fünfhundert Mark engagiert wird. Lu Pi sieht schon im Geiste ihre erste Premiere, ihre ersten Kränze, ihre ersten Autogramme, die begeisterte Presse. Von jeder Anschlagssäule der ganzen Erde laßt ihr Gesichtlein hinunter in die staunende Mitwelt. Zwar fehlen ihr die drei Mittelzähne, aber dann wird Lu Pi schon beim Photo nicht lachen. Der Mund ist zwar auch recht groß, doch der kann ja — sagt der Herr Oberregisseur — später im Film mit eleganter Leichtigkeit fortretouchiert werden. „Geht ja alles zu



Beginn der Ausbildung:
 „Mädchen, Mädchen, so geht keine Lieblingsfrau des Maharadscha!“



Der Kuß:
 „Krause, Mensch, drückse, drückse, Sie sind doch der Verführer!“



In der Kinoschule: „Alle Mann „Sehnsucht“!“
Zeichnungen von Fritz Koch-Gotha.

machen, meine Damen und Herren!“ meint ständig der Herr Oberregisseur. Allerdings: je näher das Ende des zweimonatigen-Kurses heranrückt, desto zurückhaltender wird der sonst so beredete Meister der stummen Kunst in der Verteilung seiner Lobsprüche — und, wenn die versprochene Zeit vorüber ist, erlebt Lu Pi die erste Enttäuschung: ihr Talent sei zwar ein Genie, sagt der Herr Oberregisseur, aber in den paar Stunden könne selbst der stärkste Mann ihre Begabung nicht zur rechten Blüte gedeihen lassen. So greift Luise Piffe noch einmal tiefer in die Sparkasse. Endlich, nach einem halben Jahr, ist sie mit ihrer Filmschauspiel-Ausbildung fertig, erhält ein fabelhaftes Zeugnis — und sitzt stellunglos auf der Straße. Denn ein Filmregisseur pflegt nie und nimmer die Schüler solcher Lehranstalten für irgend-



Lu Pi zeigt zu Hause den staunenden Familienmitgliedern, was sie gelernt hat.

eine Rolle zu engagieren, weil sie für seine Zwecke vollkommen unbrauchbar sind. Aus diesem Grunde sind jetzt die Unternehmer der Kinoschulen auf einen neuen Trick gekommen: sie gliedern ihrer mimischen Akademie eine eigene Filmfabrikation an, für die sie später ihre Schüler verwerten wollen. Das ist natürlich nur eine neue Falle. Das Schicksal unserer Lu Pi ist das Ergebnis von Hunderten und Aberhunderten in Berlin und allen anderen Groß- und Kleinstädten. Existenzen werden durch erlogene Vorspiegelungen auf ein Gebiet gelockt, auf dem sie nichts leisten können, werden regelmäßiger Arbeit entzogen, um ihre Ersparnisse betrogen, unglücklich gemacht. Und so hat dieses Kapitel von den Kinoschulen, das Koch-Gotha hier in lustigen Bildern schildert, eine sehr ernste Seite. jac.



Henriette Goldschmidt (Leipzig), die älteste Vorkämpferin der deutschen Frauenbewegung, die, 95 Jahre alt, gestorben ist.

R Ä T S E L
Silben-Rätsel.

Aus den Silben:
a — a — ba — bahn — be —
be — bel — cho — da — da —
dae — dan — de — der — e —
eb — ei — el — er — eu — i —
i — je — le — los — mi —
mo — moos — na — nat — nie —
no — now — pa — re — recht —
renn — ritz — ro — rock —
sen — sim — ster — ter — tof —
ut — wa — wo — wörth
sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat von M. Claudius ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Germanische Gottheit, 2. Naturerscheinung, 3. berühmten Chemiker, 4. Donarinsel, 5. Klagegedicht, 6. Erdteil, 7. Name, 8. Blume, 9. Teil des Nades, 10. Sagenheld, 11. Insel im Mittelmeer, 12. bulgarischen General, 13. Schlangengattung, 14. Baum, 15. Sportplatz, 16. Metall, 17. heiligen Berg, 18. deutschen Dichter, 19. akustische Erscheinung, 20. Pflanzenart, 21. niederländische Stadt.



Gilda Langer ♀, eine der schönsten und meistphotographierten Berliner Filmschauspielerinnen. Phot. Eberth.



Frau Prof. Nicklas-Kempner, die Gefangsmeisterin (die Lehrerin von Frieda Hempel, Claire Duz, Ottlie Wegger usw.), die ihr 50jähr. Künstlerjubiläum feierte. Phot. Gerlach.

Unangenehm.

Links die Kneipe, rechts das Maß
Neben „o“ gestellt,
Macht auf Reisen wenig Spaß,
Wenn's beständig fällt.

Hausbesizers Klage.

Was häufig nicht mal dicht ich fand,
Wird Dichter gar von Euch genannt?

Lösungen der Rätsel aus
Nummer 6.

Silben-Rätsel:

„Wechsel ist das Los des Lebens
Und — es kommt ein anderer Tag.“
Theodor Fontane (Trost).

- 1. Wallis, 2. Feuer, 3. Champignon, 4. Seeland, 5. Eule, 6. Livius, 7. Jesuist, 8. Sarto, 9. Ledum, 10. Diadem, 11. Inhalt, 12. Sonate, 13. Lombardei, 14. Oregon, 15. Scharwenka, 16. Darwin, 17. Edmund, 18. Sattler, 19. Linse, 20. Eger, 21. Banat, 22. Erika, 23. Nekrolog.
- Blumenwunder: Geranien, Germanien. — Der Gärtner: Salat. — Trost im Leid: Hais. — Namensvettern: Bande.

Seltzam.

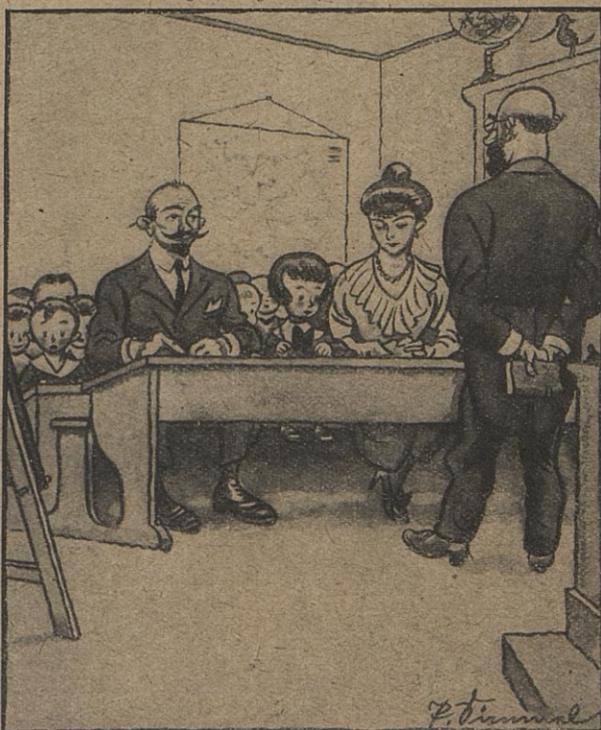
Ein Mann der französischen Revolution,
Der wurde geköpft — das wissen wir schon,
Doch wunderbar, was blieb alsdann,
War doch ein ungeköpfter Mann.

Unverständlich.

Zwei Schweizer Bekannte besuchten mich,
Ihr „og“ im „ekt“ wor fürchterlich.

J C U M O R

Zeichnung von Paul Simmel.



Wie sich Mayl den Elternbeirat vorstellt!

Der Untersuchungsrichter besuchte den Sträfling. „Hören Sie mal,“ sagte er, „Sie sollen Ihre Frau ja vollständig eingeschüchtert haben?“

„Jawoll.“

„Um. Ich spreche hier nicht als Beamter, sondern als Mann zu Mann, wollen Sie mir die Wahrheit sagen?“

„Gewiß.“

„Sie haben also Ihre Frau so weit gebracht, daß sie alles tat, was Sie wünschten?“

„Jawoll.“

„Wie haben Sie denn das fertig getriege?“

*

„Der Eisbär kommt nur in der kältesten Zone vor. Warum lebt er nicht in wärmeren Ländern, Karl?“

„Weil er da schmilzt.“

*

Stellungsuchende Köchin: „Hat Madam auch Empfehlungen Ihrer früheren Mädchen?“

„Nee, nee, das Rauchen und Trinken habe ich abgeschworen.“

„Warum denn das? Haben Sie so viele Schulden?“

„Nein, die habe ich auch abgeschworen!“

*

„Denken Sie, unser Kinderfräulein ist auf den Kanarischen Inseln geboren!“

„Wie interessant! Dann singt sie wohl sehr schön?“

*

„Was für 'n Mensch ist denn der Müller?“

„O, er war arm aber ehelich.“

„Und nun?“

„Ist er reich!“

*

Unsere Jüngsten. Onkel: „Peterl, nachher wollen wir in die Spielzeug-Ausstellung gehen.“

Peter: „Gott ja — wenn Dich das interessiert.“